

I. MAI 1912



Preis 20 Heller = 20 Pfennig

John Smith

Es liegt ein Erzblock im schlackigen Hof, in der lodernden Ofen
Mitt',
Auf seiner rostroten Fläche glänzt der einfache Name: John Smith.
Viel schwarze Gefellen gehn aus und ein mit plump aufpoltern-
dem Schritt;
Sie haben nicht Raft, doch jeder schaut nach dem leuchtenden
Namen „John Smith“.
Es flammt ihr erloschenes, stumpfes Aug', sie heben die braune
Hand,
Die glutgedörrte, zum stummen Gruß an der schmutzigen Mütze
Rand.
Ist unter den Puddlern keiner so stumpf, wenn er den Hof betritt,
Daß er den rostroten Block nicht ehrt mit dem leuchtenden Namen
„John Smith“.

John Smith stand vor des Direktors Tisch. Sein Wort klang
stark und echt:
„Wir fordern zu den Lasten der Pflicht ein kleines Bröcklein
Recht!“
Der Direktor schnippt leicht mit der weißen Hand: „Palaver! —
Erster Mai!“
Ich habe nichts übrig für solchen Spleen und — wer nicht will
— ist frei!“
John Smith stand in der Gesellen Kreis: „Hörcht auf! Er hat's
versagt!
Seid einig! Feiert dennoch den Mai! Wer zwingen will, der wagt!“
„Wir wollten, ja wohl! — Wir können ja nicht! — Die Kinder
schreien nach Brot!
Wer weiß, wie das endet? Wer weiß, wie das wird? — Leicht
tauscht man die Not mit dem Tod.“

John Smith stand vor des Direktors Tisch, es zuckte sein bleiches
Gesicht.
„Herr,“ sprach er, „ein Krüppel bin ich wohl, ein Feigling bin ich
nicht!
Ein Krüppel, ja! Bei euch im Werk ist mir dies Auge verdorrt;
Bergeßt es nicht! Der Konverter riß die beiden Finger mir fort! —
Ihr wißt es selbst: Die Sich'rung ist hin, der Ofen alt und schlecht!
Daß uns ums armselige Leben bangt, ist unser trauriges Recht!“
Der Direktor grinste: „Das zweite Gesicht ist das vom ‚ersten Mai‘
Versteh'! — Kein Geld für solch einen Spleen — und wer nicht
will — ist frei.“

John Smith stand in der Gesellen Kreis: „Hörcht auf, ihr Sklaven
der Glut!
Werft fort das Schmelzgut! Geht heim! Seid stark! Sie spielen
mit Leben und Blut!“
Da hob sich ein Brausen und Murren im Schwarm: „Recht so!
So soll es sein!
Tut ab die Fron! — Durch Kampf zum Sieg! — Wir müssen
einig sein!“
Da hob sich ein Murren von irgendwoher, schwoll an zur
tönenden Flut:
„Wer weiß, wie das endet? — Wer weiß, wie das wird? — Ihr
wißt nicht, was ihr tut!
Sie sind die Reichen, sie haben das Recht! — Wir kommen ihnen
nicht bei!
Für jeden von uns, der verhungern will, für jeden kriegen sie
drei!
Der Ofen, der hält wohl noch eine Weil'! Seid froh, daß ihr
rackern könnt!
Schweigt still von Gefahr, Schweigt still vom Kampf! Leicht ging'
es schieß zu End!“

Es dröhnt das Werk von Arbeitslärm am ersten Tag im Mai,
Blutatmend stampfen die Puddler im Kreis zu rühren den glü-
henden Brei.

Es lobert der Ofen, gefüllt bis an Rand, es grollt in seinem
Bauch,
Es flattern viel Flammen zum Himmel empor, wie Zungen aus
feurigem Rauch.

John Smith sorgt scharf um den Ofen herum und pocht und
horcht und schaut.
„Verdammt! Wie das singt! Verflucht! Wie das pfeift! — Bin
kein Feigling, aber — mir graut!“

Du höllisch drohendes Ungetüm, du glutrotäugiges Tier!
Wie unser Schicksal starrst du mich an: Fraßlüstern voll grau-
samer Gier!

Und wollen wir nicht deine Opfer sein, so beugt uns dem tödlichen
Joch
Der knöchernen Hunger, die marklose Furcht! — Kriechen müssen
wir doch!“

Da hob sich ein Murren von irgendwoher, schwoll an zur tönen-
den Flut:
„Ach, schwieg' er doch still mit dem garstigen Lied! Er weiß nicht,
was er tut!“

Zum Rackern sind wir nun einmal da! — Weltfeiertag? —
Narrenidee!
Der bebende Ofen hält lange noch aus und der Hunger, der
Hunger tut weh!“

Da — — jählings verstummt der scheu stammelnde Chor — es
prasselt, es brüllt, es loht,
Es klafft ein gleißendes Höllentor, glutwehend, heiß und rot!
Es klatscht, es brandet ein Feuerschwall aus des Ofens zer-
krachendem Bauch,
Es kreischt wie ein qualerdrosselter Schrei durch Donner, Flammen
und Rauch!

Mit irren Gebärden und wirrem Blick, in tierwilder Angstraserei
Stürzt wankend ins Freie ein Menschenknäuel; — John Smith
— war nicht dabei! — —

Mit zwinkerndem Aug', mit bebendem Leib die Puddler im Kreise
stehn.
Solch gräßliches Schmelzstück, so grausigen Guß hat keiner je
noch gesehn!

„John Smith! — Was hast du für sond'res Grab? Wie leuchtet
es morgenrotgleich!
John Smith! — Was hast du für sond'ren Sarg? Wie schmiegs-
sam, wie warm, wie weich!“

Und doch so dunkel und kühl dereinst, wie kein's auf der Erde
Rund,
So treu und fest wie das Wort, das einst sprach dein erzver-
schlossener Mund.“

Es liegt ein Erzblock auf schlackigem Hof in der lodernden Ofen
Mitt'.
Auf seiner rostroten Fläche glänzt der einfache Name „John
Smith“.

Viel schwarze Gefellen gehn aus und ein mit plump aufpoltern-
dem Tritt,
Die haben nicht Raft — doch jeder schaut nach dem leuchtenden
Namen „John Smith“.

Und ein Tag ist im Jahr, da ruht das Werk, da dröhnt es im
Feierschritt,
Da neigt sich ein Scharlachpalladium vor dem teuren Namen —
John Smith!

Otto Koenig

Bergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Maifeier

Feiertag!

Ein Tag, an dem nicht nur unsere Hände feiern. Ein Feiertag, an dem unseren Herzen ein Fest bereitet ist.

Schau um dich: von allen Seiten ziehen die Genossen hinter den wehenden Fahnen herbei. Und was wollen diese Hunderte und Tausende besagen gegenüber den Hunderttausenden und Millionen, die, wenn schon zerstreut über die ganze Erde, doch im Geiste mit uns versammelt, durch die gleiche Hoffnung, den gleichen Glauben mit uns verbunden sind?

Wie? Du willst an unserer Freude nicht teilnehmen? Willst mutlos die Hände sinken lassen? Und nur deshalb in unseren Reihen marschieren, nur deshalb das Ehrenzeichen an deinem Rock befestigen, weil's alle anderen tun?

Nein, Freund, in dieser Stimmung wollen wir die Maifeier nicht verbringen. Noch währt es eine Weile, bis der Zug sich geordnet hat und die Trommel uns ruft. Komm mit mir auf jene Anhöhe, von der aus der Blick sich weitet ins schöne Land hinaus. Da weitet sich auch unser Blick hinaus in die Zukunft. Und wir hören Stimmen, die sonst der Lärm des Alltags verschlingt und verschleucht.

Die Bergangenheit spricht:

Man redet wohl von mir als von der guten alten Zeit. Wenn es eine solche gab, so muß sie weit zurückliegen; ich erinnere mich ihrer kaum. Ganz gewiß hatte diese gute Zeit für die Arbeiter ihr Ende erreicht, als vor 100 Jahren Dampfmaschine und mechanischer Webstuhl Einzug hielten in unser Land; als die Fabrikschleife zum erstenmal ihre schwarzen Rauchfahnen herausschickte und Tausende von Handwerksmeistern und Gesellen in lebenslängliche Fabrikarbeiter verwandelt wurden. Früher hatten sie in engen Verhältnissen ein dumpfbehagliches und ein, wenn auch bescheidenes, so doch sicheres Auskommen gefunden. Aber im Gefolge der Maschine schritten Armut und Sorge, Not und Tod: sie schrieb dem Arbeiter 14- und 15stündige Arbeitszeit vor, zwang Frau und Kind in ihren Dienst und gönnte ihnen auch nachts keine Ruhe. Und ebenso rechtlos war der Arbeiter als Bürger. Die ganze politische Macht war in den Händen der Besitzenden; und sie verstanden es vortrefflich, diese Macht zur Festigung ihrer Herrschaft zu gebrauchen.

Aber das alles ist noch nicht einmal das Traurigste aus jener Zeit: Das Traurigste ist, daß die Arbeiter ratlos und wehrlos diesen feindlichen Mächten gegenüberstanden; daß sie alles Ungemach und alles Unrecht in stumpfsinniger Ergebung über sich ergehen ließen, ohne je zum Schlage auszuholen. Gesetze, die ihnen verboten, sich zu organisieren, durch Arbeits-einstellungen gegen die Hungerlöhne und die unmenschlich lange Arbeitszeit zu protestieren, riefen keinen Sturm der Entrüstung hervor. Nichts war imstande, die Arbeiter aus ihrem dumpfen Schlaf aufzurütteln, in ihnen Teilnahme zu wecken für diejenigen, die im Dienste der Freiheit litten und stritten. Den letzten Rest von Selbstgefühl, von Lebensmut und Kampfesfreude hatte die Not und die Sorge in den Proletariern jener Zeiten ertötet.

Ja, so sah's noch aus vor 100, vor 60 Jahren.

Die Gegenwart spricht:

Wird es dir, wenn du die Bergangenheit erzählen hörst, nicht leichter ums Herz? Gewiß, du hast recht, auch heute noch tönt das „Entbehren sollst du, sollst entbehren!“ an dein Ohr. Wie viele arbeiten ein ganzes Leben lang und halten dennoch nicht die Armut von ihrer Tür fern; wie viele Proletarierfrauen altern und verblichen vor der Zeit, von ihren häuslichen Sorgen aufgerieben? Wie viele tausend Kinder vermissen den Sonnenschein, ohne den die Jugend verkümmert?

Das alles ist wahr. Und dennoch unter-scheide ich mich von der Bergangenheit wie die Nacht vom Tag. Denn mir ist vielleicht das Schwerste gelungen, was es im Dienste der Freiheit und der Kultur zu vollbringen galt: ich habe dem Mutlosen den Glauben an sich zurückgegeben; ich habe in der Brust der Proletarier, in der alles erstorben war, das revolutionäre Feuer entzündet und ihre Herzen mit Kampfesfreude erfüllt; ich habe die Unterdrückten noch nicht befreit, aber ich habe die Sehnsucht nach Freiheit in ihnen geweckt; ich habe ihnen ihren Anteil am Lebensglück noch nicht zurück-erobert, aber ich habe ihnen die Waffen ge-schmiedet, mit denen sie den Kampf siegreich zu Ende führen werden.

Vor wenigen Jahrzehnten füllten die Werkstätten und Fabriksäle müde, gleichgültige Arbeiter, die sich selbst bekämpften, sich selber die Löhne drückten, ohne Solidaritätsbewußtsein; und darum eine wehrlose Beute des Unternehmers: Heute aber siehst du ein kampf- und opferfreudiges Heer von Männern, einig, entschlossen, das Schicksal jedes einzelnen zum gemeinsamen Schicksal zu machen. Nirgends mehr stumpfsinnige Ergebung: Ueberall Bewegung, Kampf, Abwehr und Angriff. Hier eine starke gewerkschaftliche Organisation, die vieltausend Männer und Frauen in ihren Reihen zählt, die in zähem Ringen das Recht erkämpfte, bei der Feststellung der Arbeitsbedingungen mitzuwirken. Dort die starke sozialdemokratische Partei, die der Arbeiterschaft und den Ideen des Sozialismus den Weg in die Parlamente, in die Bureaus der Verwaltung bahnt. Du siehst: nicht blinde Empörung gegen Unrecht und wirtschaftlichen Druck; nicht planloser Kampf, der die Kräfte verzettelt; sondern allüberall klare Ziele und deutliche Wege; eine große Armee, fest zusammengehalten durch das Gefühl der gemeinsamen Interessen, des gemeinsamen Feindes, in unaufhaltbarem Vorrücken begriffen. Ist das nicht ein gewaltiges, erhebendes Bild, dem die Weltgeschichte wenige an die Seite zu stellen hat?

Die Zukunft spricht:

Und nun höre auch auf mich. Wirf deinen Kleinmut weg. Glaube, daß ich erfüllen werde, was die Gegenwart dir verheißt.

Du wendest mir ein, daß man mit dem guten Willen allein das Elend von Millionen nicht aus der Welt schafft. Gewiß, der Wille allein vermag keine Wunder zu verrichten. Alle Dinge dieser Welt wollen reifen, zu ihrer Zeit und nach ihren eigenen Gesetzen. Aber liegt nicht schon darin, daß der sozialistische Gedanke seinen Siegeszug durch die ganze Welt angetreten hat, eine Gewähr, daß unsere Gesellschaft dem Sozialismus entgegenreift?

Freilich, es ist nicht ganz leicht, die Brücke zu finden, auf welcher du aus dieser Welt des Unrechts und des Widersinns, des Kampfes und der Sorge hinübergelangst in eine Welt der Freiheit, Schönheit und Brüderlichkeit. Aber ich will dich auf den Punkt führen, von dem aus du deutlich diesen Weg überblickst.

Lege dir die Frage vor: Was ist die Ursache, daß heute noch so viel Not und Armut herrscht, daß im harten Kampf ums Dasein so viele ihr besseres Selbst verlieren? Bringt der Boden zu wenig Brot hervor, als daß alle einen gedeckten Tisch finden könnten? Ist der Ertrag der menschlichen Arbeit so kärglich, daß nur ein Teil des Volkes zu Wohlstand zu gelangen vermag?

Von alledem ist keine Rede. Was die Zeit, in der du lebst, von jeder anderen unterscheidet, ist gerade ein ungeheurer Reichtum, der sich täglich mehrt. Der Landwirt hat gelernt, dem Boden das Drei- und Vierfache von dem abzugewinnen, was er vor hundert Jahren dem Bauer gönnte. Gewerbe und Industrie sind nicht mehr angewiesen auf die menschliche Arbeitskraft. Die Wissenschaft hat die unerlöschlichen Naturkräfte in den Dienst der Menschen

gezwungen und in den Maschinen ein unab-sehbares Heer eiserner Männer aufgestellt, die keine Ermüdung kennen, keinen Schlaf und keine Nahrung brauchen.

Woher also die Not und Armut, die Tausende an der Entfaltung ihrer Persönlichkeit hemmt und zum dunklen Sklavenlos verurteilt?

Was du alltäglich in deiner Welt erlebst, kann es dich lehren. Der erfinderische Menschen-geist wird nicht müde, neue, arbeitssparende Maschinen zu bauen. Maschinen, die von zwei Menschen bedient werden, aber an einem Tage das leisten, was in der gleichen Zeit zwanzig Menschenhände kaum zustande bringen.

An sich möchte man nun sagen: Es sei ein großes Glück, daß solche Maschinen erfunden werden. Nun werde es möglich sein, die Arbeitszeit zu verkürzen, die Frauen von der Arbeit zu entlasten und sie ihren Kindern zurückzugeben.

Aber du weißt, daß diese Erfindung auf weite Kreise wie ein großes Landesunglück wirkte. Ja: einigen Reichen wirst sie neue Reichtümer in den Schoß. Aber den Armen wird sie noch ärmer, den Abhängigen noch hilfloser machen. Jede neue arbeitssparende Maschine, jeder technische Fortschritt drückt die Lage des Proletariats und vermehrt das Heer der wurzellosen Existenzen.

Dies Verhängnis aber beruht im letzten Grunde darin, daß die Maschinen und Fabriken, Grund und Boden im Besitze einzelner Personen sind und ihrem Interesse dienen müssen, auch wo dieses private Interesse sich mit der Wohlfahrt des Volkes nicht verträgt. Daher der brutale Kampf aller gegen alle; daher diese ruheloze Hast und die Furcht, in dem wilden Wettlauf überrannt und zertreten zu werden; daher der rohe Erwerbstrieb, der alle Poesie und Schönheit aus dem häuslichen Leben und der täglichen Arbeit vertrieben hat; daher im letzten Grunde die Verhezung der Nationen, der Fluch des Militarismus und die Gefahr völker-mörderischer Kriege.

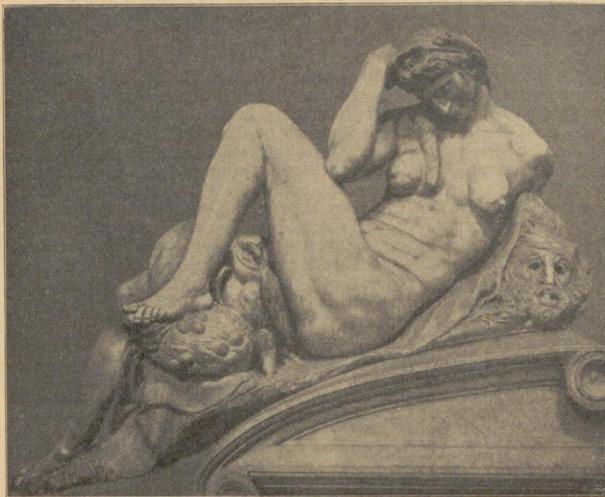
Stelle dir an Stelle des zermüllten, in Klassen zerrissenen Staates eine große Genossen-schaft vor; stelle dir vor: die Fabriken und Maschinen, die Wasser- und Elektrizitätswerke seien nicht im Besitze von einzelnen Kapitalisten, sondern gehören dieser Genossenschaft: Dann dienen sie nicht mehr dazu, einen kleinen Teil des Volkes zu bereichern und den großen Teil auszubeuten und in Abhängigkeit zu erhalten. Dann wird die Genossenschaft alle diese Reich-tümer im Interesse der Gesamtheit verwalten und nach vernünftigem Plane all die hundert-fältigen Güter herstellen, die wir brauchen, wenn wir Menschen und nicht nur Arbeitstiere sein wollen. Und wenn dann neue, arbeitssparende Maschinen und Verfahren erfunden werden: so werden sie dem ganzen Volke zum Segen gereichen.

Laß dich darum nicht irremachen; weder vom faden Spott satter Philister und Bananen noch von den politischen Phantasten, die da glauben die wirtschaftliche Entwicklung hemmen zu können. Die Kräfte, die im Leben wirksam sind, die treiben über das Elend deiner Zeit hinaus und helfen dir und deinen Arbeitsbrü-dern jene glücklichere Zeit herbeizuführen, die der Dichter vorahnend preist:

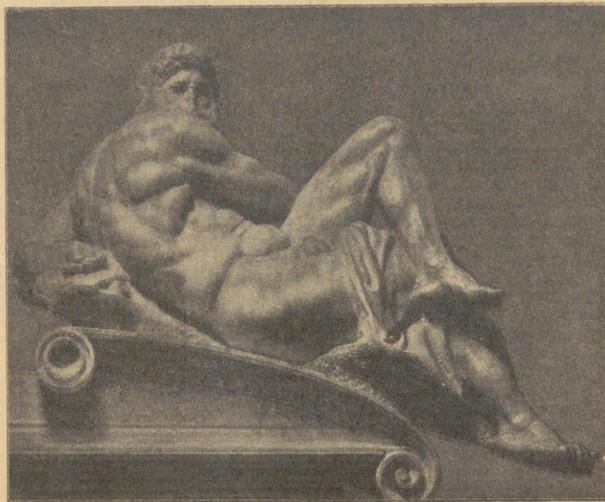
... Die Luft umblaute
Ein unermesslich Mahl, soweit ich schaute.
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens.
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben;
Kein Platz war leer und keiner durfte darben!

Und nun auf, mein Freund. Reichen wir uns ein in den Zug unserer Genossen, marschieren wir mit ihnen, nicht nur heute, sondern auch morgen, nicht nur am Festtag, sondern auch wenn die Trommel zur Arbeit ruft — hinter den wehenden Fahnen, der Zukunft entgegen ...

Otto Lang



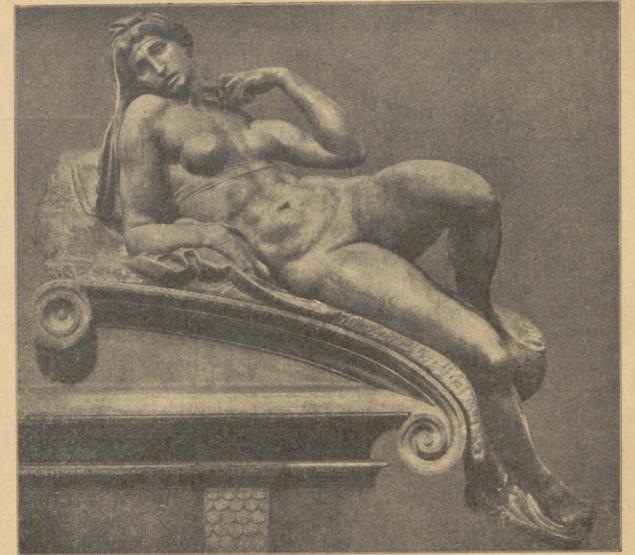
MICHELANGELO: NACHT



MICHELANGELO: TAG



MICHELANGELO: ABEND



MICHELANGELO: MORGENDÄMMERUNG

Michelangelo — der Politiker

Michelangelo war ein Künstler der Renaissance. Die italienische Renaissance blühte im 15. Jahrhundert italienischer Kulturgeschichte und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Renaissance bedeutet die Wiegeburt des klassischen Altertums. Gemeinhin gedenkt man mit diesem Wort nur der Wiegeburt antiker Kunst, Literatur und Weltweisheit. In erster Reihe war die Renaissance aber eine wirtschaftsgeschichtliche, gesellschaftsgeschichtliche und politische Tatsache. Aus dem feudalaristokratischen Mittelalter heraus entwickelte sich zuerst in Italien eine bürgerlich-städtische Geldwirtschaft und eine bürgerlich-städtische Demokratie. Dies neue Wesen glied der bürgerlich-geldwirtschaftlichen Städtekultur der alten griechischen und römischen Welt. Darum empfand die Renaissance so lebhaft mit der antiken Welt — so lebhaft auch mit der geistigen und künstlerischen Bildung des Altertums. Und so sprach man von Rinascimento — von Renaissance: von der Wiegeburt der antiken Kultur.

Das glänzendste Beispiel dieser Wiegeburt antiken Wesens bot nach der langen feudalen Zeit, die Mittelalter heißt, das erblühende Florenz. Früh — schon im Zeitalter der Kreuzzüge — ward diese Stadt ein Mittelpunkt des europäischen Geldverkehrs. Früh entwickelte sich in Florenz auch eine große Wolltuchfabrikation und eine weithin arbeitende Seidenweberei. Schon im 13. Jahrhundert sprach man von dem Florentiner Popolo grasso — dem „Fetzbürgertum“, der florentinischen Bourgeoisie. In etlichen Revolutionen — 1250, 1282, 1293, 1328 — stürzte dieser Popolo grasso den feudalen Altadel; und die Bourgeoisie bemächtigte sich der Herrschaft über die Stadt und ihr Gebiet. Von 1298 bis 1314 erbaute diese Bourgeoisie den mächtvollen Palazzo Vecchio: den Magistratspalast, der auch Palast der Signorie, Palast der Stadtherren genannt wurde. Von 1376 bis 1382 erbaute die reiche Bürgerschaft nächst dem Palazzo die berühmte Loggia: jene wunder schöne offene Halle, die als der Mittelpunkt der breitesten politischen Doffentlichkeit gemeint war.

Aber unterhalb des Popolo grasso entwickelte sich eine kleinbürgerliche und proletarische Unterschicht: der Popolo minuto — die

Menge der gemeinen Leute. Sie trat gegen die Ratsfamilien des Popolo grasso in klassenkämpferische Opposition. In kluger Ausnutzung dieser Volksbewegung schwang sich die Bankier- und Tuchmachfamilie der Medici — sie selber ein Glied des Popolo grasso — zu beherrschender Stellung im Stadtstaat empor. Seit dem Jahre 1434 mag man die Herrschaft dieser Familie datieren. Cosimo Medici und sein Sohn Piero übten die ökonomische und politische Herrschaft, ohne fürstlichen Rang zu beanspruchen. Lorenzo der Prachtvolle gab seinem Leben schon einen herzoglichen Zuschnitt. Zum Verhängnis wurde seinem Hause die Reckheit, mit der er räuberisch in die auf einer Florentiner Sparbank angelegten Privatvermögen der Bürger eingriff. Schon 1478 machte sich eine eiferfüchtige Familie des Popolo grasso — die der Pazzi — die Stimmung der Stadt gegen die Mediceer in einer Verschwörung zunutze. Lorenzos Sohn Piero wurde 1494 aus Florenz verjagt.

Lorenzo der Prachtvolle trieb eine glänzende Kunstpolitik, welche die Florentiner bestach. Er nahm auch einen jungen und armen Bildhauer, Michelangelo Buonarroti, in sein leuchtendes Haus und ließ ihn mit den jungen Mediceern leben. Lorenzo hatte Feinheit. Aber Piero zwang, als er zur Regierung kam, in würdeloser Art den Künstler, zur Erlustigung des Hofes einen Schneemann zu bauen. So schätzte er ein Genie von dem schweren Ernst, von der religiösen Feierlichkeit Michelangelos ein — mit erlauchter Taktlosigkeit und hochgeborener Urteilslosigkeit zugleich.

Michelangelo war enttäuscht und verletzt. War dies das Mäzenatentum der Mediceer? Bald kam dem Künstler Gelegenheit, ein Monument republikanischer Gesinnung zu schaffen.

In Florenz stand ein Kolossalblock aus Marmor, der von dem Bildhauer Duccio angehauen, aber nicht zum fertigen Werk ausgemeißelt worden war. Diesen Block überließ die republikanische Stadtverwaltung dem jungen Michelangelo, damit er die Freistadt mit einem Denkmal von unerhörter Größe ziere. Michelangelo schuf aus dem Block den David*. Eine Kolossalfigur von dreifacher Lebensgröße. Im

Jahre 1504 wurde das Monument auf einem Platz von Generationen alter politischer Bedeutung aufgestellt: auf dem Volksversammlungsplatz vor der Signorie und der Ratsloggia — und unter dem Zulauf des ganzen Volkes der Freistadt, die über hunderttausend Bewohner zählte und ihre Ereignisse seitdem von der Aufstellung des „Giganten“ zu datieren pflegte.

Das Monument wurde als ein Symbol empfunden. Um jene Zeit predigte in Florenz Savonarola, der Dominikanerprior. Michelangelo pflegte seine leidenschaftlichen Worte zu hören und empfing von der Beredsamkeit des Mönchs tiefe Eindrücke. Wo ehemals die Mediceer Anwälte des Popolo minuto gewesen waren, da war nun ein heißer Mönch von proletarischer Armut des Lebens Sachwalter der gemeinen Leute. Wie es jenem Zeitalter noch entsprach, kleidete dieser Anwalt der Menge sein Programm plebejischer Opposition gegen den äppigen Reichtum in das Gewand christlicher Ideologien. Um dem Volk die Gestalt eines in aller Armut und Jugend kühnen Rebellen zu zeigen, verweilte der Prediger mit Inbrunst bei dem biblischen Hirten, der den Riesen Goliath schlug. Und er predigte von David:

„Das Volk des Herrn besteht aus zwei Hälften. Die von der einen sind vollkommen: sie sind stark an den Händen und herrlich anzusehen und wirken mit Kühnheit und haben ein blankes Gewissen. Die übrigen aber sind unvollkommen; wohl sind sie rein im Geiste, aber nicht zugleich stark an den Händen, um mit Kühnheit zu wirken und die Freunde zu verteidigen gegen den Ansturm des Dämons...“

So pries der Mönch mit frommen Bildern die Starken im gemeinen Volk und stärkte die Aengstlichen, die nicht den Mut haben, für das Gute körperlich aufzustehen.

Michelangelo hörte diese Reden. Von ihnen kamen ihm Stimmungen, die ihm halfen, mit lauterem Troß den David zu bilden. Aber der Geist trieb den Künstler über die biblisch begrenzte Vorstellungswelt des Zellenbewohners hinaus. Und auch die übrigen Deutungen, die man in Florenz dem David zu geben liebte, erreichten nicht die ganze Größe der Absicht des Meisters. Die reichen Widersacher der verbannten Mediceer sahen in

* Siehe das Titelbild dieser Zeitschrift.

dem David ihr eigenes Ebenbild. Und auch die kleineren Bürger, die geringen Wollkammer, die man spöttisch ciompi — das ist „Lumpen“ — nannte, sahen den marmornen David im Geist der eigenen Klasse. Aber Michelangelo ging weiter. War in seinem Werk auch alle die konkrete Energie der florentinischen Klassenkämpfe enthalten, so ward der David dem Künstler selber doch ein Werk von allgemeinerer Bedeutung. Der Künstler steigerte die Kämpfe des Tages in seinem Marmor zu einem ewig gültigen Symbol des rebellierenden Rechtes, der rebellierenden Jugend, der rebellierenden Armut. Er schuf ein ewig gültiges Symbol der Revolution, das jederzeit, solange es Bedrückte geben wird, den Bedrückten als der junge und starke Genius ihrer eigenen jungen, armen, großen und gerechten Sache erscheinen wird. So steht Michelangelos David da: schlank-schlenkig, herb, noch nicht in die männliche Breite ausgewachsen, mit den schweren, selbst großen und starken Händen des Sechzehnjährigen, keusch in der jungfräulichen Keuschheit seiner blutigen Sache, stark, voll erkennenden Mißtrauens und voll Zuversicht. Seine arme Waffe, der Schleuderstein, wird das Ziel nicht verfehlen.

Im Jahre 1512 kehrten einige Sprößlinge der Medici — Lorenzo und Giuliano — nach Florenz zurück. 1513 wurde ein Medici — Giovanni — als Leo der Zehnte auf den päpstlichen Stuhl gehoben. Das Geschlecht ward wieder das erste Italiens. Michelangelo mußte sich zum Herrendienst bereithalten. Mit Unlust ging er daran, für Lorenzo und Giuliano Grabmäler zu schaffen. Er verfocht sich nur dadurch mit der Aufgabe, daß er sie über alle Beziehungen zu den beiden Stadtherren hinaus hob und die Marmorfiguren der Mediceergräber ins Allgemeinste menschlichen Wesens steigerte. So entstanden die maßlos mächtigen Gestalten des „Tages“, der „Nacht“, des „Morgens“ und des „Abends“ — auch sie im Grund Bekenntnisse einer revolutionären, aus den tiefsten Tiefen des Menschlichen herausatmenden Seele.

So hatte sich der Künstler auch mit dem Problem eines Grabes für den Papst Julius den Zweiten auseinandergesetzt. Für das Grab dieses heißblütigen Despoten bestimmte er zwei Gestalten — gefesselter Sklaven, die mit ungeheurer Sehnsucht nach der Freiheit ringen. Wenn ich den Päpsten diene, geschah es aus Zwang.

Als der wüste Alessandro Medici 1527 aus Florenz vertrieben wurde, leitete Michelangelo

gegen ihn und seine Helfershelfer — Kaiser und Papst — mit Feuereifer — wiewohl erfolglos — das Befestigungswesen der Freistadt. Als Alessandro 1537 ermordet wurde, war sich der Künstler über das Recht des Tyrannenmörders nicht im Zweifel. Der Schriftsteller Giannotti hat dem Künstler die folgenden Worte in den Mund gelegt:

Tyrannenmord sei erlaubt — „sintemalen man behaupten kann, daß, wer einen Tyrannen ermordet, nicht einen Menschen, sondern eine Bestie in Gestalt eines Menschen tötet“.

Michelangelo, der es sich gefallen lassen mußte, daß der jähzornige Julius mit dem Stock nach ihm schlug, wenn er über eine freimühtige Aeußerung des ewig gekehrten und gedrängten und dann wieder im Stich gelassenen

Künstlers erbost war — Michelangelo wußte, daß weder Mensch noch Kunst in der Sphäre der Throne wahrhaft gebelzt. Deshalb war er Republikaner, Anhänger des Ideals von der Freiheit des Volkes. Und so pries er in herrlichen Worten die republikanische Bürgereleichheit. Selber ein Märtyrer der mediceischen Tyrannis, sprach er zu Florenza, der Göttin der Vaterstadt, die stehenden Worte:

Für viele, ja für tausend Liebende
Wardst du geboren, engelgleiche Frau!
Nun aber scheint's, daß man im Himmel schläft,
Wo sich der eine nimmt, was allen eignet.
O wende unferen Klagen zu von neuem
Der Augen Sonne, die ihr Licht verweigert
Uns, die in solchem Elend sind geboren!

Wilhelm Hausenstein

Michelangelo über die vornehmen Kunstbegünner

Der Papst Klemens der Siebente hatte einmal die Absicht, zu seinem eigenen Ruhm in Florenz nahe dem Palast der Medici — zu deren Familie er gehörte — eine Kolossalfigur errichten zu lassen: gleichsam ein Konkurrenzmonument, das den republikanischen Geist des Davidmonuments übertrumpfen sollte. Der Papst wollte sich die Sache jedoch nichts kosten lassen und gebachte darum das Denkmal statt aus einem Kolossalblock aus vielen kleinen Marmorstücken herstellen zu lassen.

Michelangelo hat über dieses fürstliche Projekt einen blutig satirischen Brief geschrieben. Hier folgt er:

„Der Kolosch würde am besten in der Gegend des Barbierladens am Palazzo Riccardi stehen. Und da man — nämlich die geldkundige Familie Medici — sich womöglich ungera darauf einließe, die Barbierstube fortzunehmen, in Rücksicht auf die schöne Einnahme, habe ich mir gedacht, daß die Figur sitzend dargestellt werden könnte und daß der Sitz so hoch gemacht würde, daß man, wenn das ganze Werk inwendig hoch bliebe — was ja auch sehr passend wäre, wenn es aus kleinen Stücken gemacht werden soll — die Barbierstube unten darin anbringen könnte, wodurch man die Miete nicht einbüßen würde. Und damit die Barbier-

stube dann eine Stelle haben könnte, wo der Rauch entweicht, wie sie ja jetzt eine hat, so meine ich, daß man der Statue ein Füllhorn in die Hand geben müßte, das als Schornstein dienen könnte. Ferner: da der Kopf hoch sein soll wie die übrigen Teile, glaube ich, daß man auch daraus einigen Gewinn ziehen könnte, da auf dem Platz nämlich ein Viktualienhändler wohnt, der ein sehr guter Freund von mir ist und mir heimlich anvertraut hat, daß er einen schönen Taubenschlag in dem Kopf des Kolosches einrichten möchte. Mir fällt noch eine andere Idee ein, die viel besser sein aber allerdings voraussetzen würde, daß man die Figur noch ein gut Stück größer macht — und das ließe sich ja sehr gut machen, da man aus kleinen Stücken sogar einen Turm bauen kann — nämlich, daß der Kopf zum Glockenturm für die Kirche San Lorenzo — die Kirche der Mediceer — dienen könnte, die eines solchen dringend bedarf. Wenn man nun die Glocken im Innern einhängte und der Klang aus dem Mund käme, so wäre es, als ob der Kopf „Misericordia!“ rief, besonders an den Festtagen, wenn häufig und mit größeren Glocken geläutet wird...“

Heute würde kein Hofkünstler einem Kardinal oder Fürsten oder gar dem Papste oder einem König ähnlich zu dienen wagen.

Aus der 1848er Arbeiterbewegung

Die ganze Bevölkerung rüttelte die Bewegung des Jahres 1848 auf. Schichten, die dumpf dahinlebten und dem öffentlichen Leben vollständig fernstanden, die verachtet und noch mehr unbeachtet vegetierten, kamen zur Vertretung ihrer Interessen im Jahre 1848. Selbstverständlich können wir dieses Erwachen der bis dahin stummen und sich in ihr Schicksal fügenden Arbeiterschichten nicht mit den Maßstäben unserer Zeit, nicht mit den Anforderungen, die der Sozialismus an die Arbeiter stellen muß, messen. Die Arbeiter jener Zeit konnten die wahren Ursachen ihrer Not nicht begreifen, sie wollten, ebenso wie die englischen Arbeiter in der ersten Zeit ihrer selbständigen Regungen, Fabriken und Maschinen vernichten, weil sie in ihnen die Ursachen ihrer überaus traurigen Lage ausschließlich suchten, weil sie nicht entdecken konnten, daß nicht die Maschine, sondern der private Besitz der Produktionsmittel und die Schutzlosigkeit der Arbeiter wie der Mangel an Organisationen die Ursachen ihres Elends waren. Wenn wir also auch die Strebungen und Taten der Arbeiterbewegung des Sturmjahres nicht in jeder Hinsicht vertreten können, bleibt uns doch das Jahr 1848 nicht zum mindesten deshalb bedeutungsvoll, weil zum erstenmal eine bewußte proletarische Arbeiterbewegung bei uns in Erscheinung trat.

Wohl hatten sich die Arbeiter auch schon früher gerührt, so war es zum Beispiel im Jahre 1844 infolge der Einführung arbeitssparender Maschinen unter gleichzeitiger Verlängerung der Arbeitszeit und Verkürzung des Lohnes in den industriereichen Kreisen Leitmeritz und Königgrätz zu Arbeiterunruhen gekommen. Die Fabriken wurden gestürmt, die Maschinen zertrümmert und eine nach Tausenden zählende Massendeputation der Arbeiter bei ihrem friedlichen Anmarsch auf Prag schließlich mit Waffengewalt zerstreut. Damit war der Aufstand niedergeschlagen, aber nicht, wie die verheerenden Wirkungen des in den Fabrikgenden grassierenden Hungertyphus bewiesen, auch seine tieferliegenden Ursachen beseitigt.

Auch hier liegen Wurzeln der Revolution, die noch einer gründlicheren Untersuchung bedürfen. Entsetzlich herabgekommen war das österreichische Proletariat, aber gewaltig reckte es sich auch im Jahre 1848 und zeitweise kam es zu einschneidenden sozialen Maßnahmen, wie zum Beispiel zur Einführung des Zehnstundentages, zur Beschäftigung der Arbeitslosen auf Kosten der Gemeinde Wien. Arbeitervereine, Arbeiterzeitungen entstanden, aber rasch fiel alles wieder zusammen, als die Reaktion mit brutaler Faust niederschlug, was an neuen Kräften sich hervorgewagt hatte. All die einzelnen Leistungen der Arbeiterbewegung des Jahres 1848 sind noch zusammenzutragen, damit dann auf Grund einer Zusammenfassung die Arbeiterbewegung des Sturmjahres geschrieben werden kann.

Eine derartige Urkunde, die einen tiefen Einblick in die gedrückte und verachtete Stellung der Arbeiter des Vormärz in das patriarchalische System jener Epoche ermöglicht, die aber auch für das erwachte Selbstbewußtsein, freilich auch für manche naive Zuversicht den Beweis liefert, stellt uns ein Prager Genosse in dankenswerter Weise zur Verfügung. Wir lassen den Text der Urkunde nebenstehend folgen.

Freilich belehrt uns die Urkunde nur über den Abschluß einer Bewegung; wie sie entstanden ist, wie sich die Arbeiter zusammengefunden haben, welcher Widerstand bei der Aufstellung der Forderung zu überwinden war, das wissen wir nicht, ebensowenig erfahren wir, ob weitersehende Gehilfen überstimmt wurden bei diesem „Memorandum“. Wir können nur die Forderungen abdrucken, nur die Errungenschaften feststellen, nur auf einen glücklichen Zufall rechnen, der unsere Veröffentlichung ergänzen könnte.

Erwiderung der Herren Seifensieder

auf die ihnen von den Gesellen überreichte Petition:

1. Die Gesellen in Zukunft gütigst mit dem Worte „Sie“ ansprechen zu wollen, wie dieses bereits in allen Ständen in Antrag gebracht wurde.

2. Daß jene Arbeiten, die deren erlerntes Geschäft betreffen, künftighin sowohl in Werkstätten als auch in Fabriken nicht mehr durch Hausknechte und Frauenzimmer verrichtet werden, und bitten hinsichtlich dieses Punktes um baldigste Abhilfe, da durch den gegenwärtigen Uebelstand so vielen Gesellen und Arbeitern der Verdienst entzogen wird.

3. Nachdem die jetzigen Fremden schon selten Arbeit finden, überdies aber mancher Herr noch mehrere Lehrlinge aufdingt, hierdurch aber die jetzigen Gesellen sowohl als auch die Lehrlinge dann, wenn sie frei geworden sind, durch Mangel an Arbeit darunter leiden, so wolle festgesetzt werden, daß bei einem und demselben Herrn erst dann ein zweiter Lehrlinge aufgedungen werden dürfe, wenn der erste nur mehr ein Jahr bis zur Freisprechung zu lernen hat.

4. Bitten dieselben um Festsetzung der Arbeitsstunden, wie selbe ohnehin bei mehreren Herren bestehen, nämlich: Für den Winter von 6 bis 7 Uhr, für den Sommer von 5 bis 6 Uhr, insbesondere aber

5. Abschaffung der nächtlichen Arbeit sowohl des Ausbleibens als auch des mitternächtlichen Aufstehens im Winter gänzlich, bei wärmerer Jahreszeit wolle gütigst die Verfügung getroffen werden, daß selbe nicht zu oft nacheinander geschehe, wodurch der menschlichen Natur zu viel aufgebürdet wird, im Falle der Notwendigkeit aber nur gegen Bezahlung von 4 Kreuzer Konventionsmünze per Stunde stattfinden.

6. Wolle nie an Sonn- und Feiertagen eine Arbeit anbefohlen werden, sondern diese Tage lediglich der körperlichen und geistigen Erholung gewidmet sein.

7. Um dem sogenannten Einbetteln Einhalt zu tun, wolle jeder Herr, der einen Gesellen bedarf, einen solchen entweder selbst, oder durch einen bei ihm in Arbeit stehenden Gesellen, nur von der Herberge ansprechen — und es soll jeder Geselle, der nicht von der Herberge, sondern durch Rekommandation in Arbeit getreten ist, 5 Gulden Konventionsmünze Entschädigung in die Gesellenlade zu zahlen gehalten sein; — bei der Zuschickung der Gesellen durch die Herberge wolle zugleich auf länger daselbst Anwesende besondere Rücksicht genommen werden.

Wien, am 18. Mai 1848.

Die gefertigten Herren Seifensieder bewilligen den Gesellen auf ihre Bitte:

1. Selbe von jetzt an mit „Sie“ anzusprechen.

2. Die Gesellen verrichten in den Werkstätten ohnehin nur jene Arbeiten, die ihnen zustehen und nirgends befinden sich Frauenzimmer zu deren Arbeiten, außer in Fabriken, denen das Mittel nichts vorschreiben kann; ferner verrichten die Hausknechte nur knechtische Arbeiten, zu denen ihr euch nicht herbeilassen werdet.

3. Mit der Ausnahme von Lehrlingen in besprochener Weise sind wir vollkommen einverstanden.

4. Die Arbeitsstunden sind im Winter von 6 bis 7 Uhr, im Sommer aber von 5 bis 7 Uhr zu halten.

5. Diesen Punkt erkennen wir als billig und recht und bewilligen euer Begehren in dieser Hinsicht gerne.

6. Der Arbeit an Sonn- und Feiertagen müßt ihr euch fügen, wenn selbe Tags zuvor nicht fertig wurde und es daher not tut, früh zwei oder drei Stunden zu arbeiten, um selbe zu vollenden.

7. Diesem Unfuge zu steuern, ist hauptsächlich Aufgabe der Gesellen, wir werden das übrige schon dazu beitragen.

Franz Bauer
erster Vorsteher.

Sämtliche Herren Seifensieder des konstitutionellen Kaiserreichs ersuchen wir der edlen Gewährung der gefertigten Herren, wofür wir den innigsten Dank abstaten, soviel als möglich unseren Wünschen entgegenzukommen im Namen der Gesamtbrüderschaft.

Alois Kremmel, Venantius Ferdinand Groß,
Altgesellen.

Franz Fischer	Josef Knoll
Anna Knoll	Vinzenz Böhm
Josefa Kremser	Johann Schaller
Leop. Bachmayer	Ant. Riegler
Jos. Philipp	Jakob Drug
Georg Haril	Ludwig Zeller
Anton Holzhauer	Gustav Drug
Karl Herusch	Egydius Rauch
Anton Perl	Josef Krimsky
Joh. Wiblein	Karl Schmidmayer
Jakob Perl	J. Schellinger
Jakob Brunner	Priv. k. k. Erdberger
A. C. Diebek	Kerzen- und Seifenfabrik
Friedrich Leiß	Josef Schreder
W. J. Mareda Sohn	Joh. Fischer
Franz Perl	Jos. Bregky

Sieben Forderungen sind da aufgestellt. Die erste wendet sich gegen die patriarchalische Uebung, die Gesellen, wie das früher — leider vereinzelt auch noch heute den Dienstmädchen gegenüber — üblich war, zu dükken. Das war eine Forderung, die die Unternehmer leicht bewilligten, weil sie ja doch nichts kostete.

Die zweite Forderung ist aus zünftigen Geiste geboren, sie wendet sich gegen die Arbeit der Frauen und der Ungelehrten, sie wird vom „Mittel“, der Junstleitung, schlankweg abgelehnt, weil sie sich zum Teil nur auf die Fabriken bezog, zum Teil von den Meistern nicht bewilligt werden wollte, unter geschickter Berücksichtigung der Psychologie des zünftigen Arbeiters abgelehnt wurde. Einen Erfolg erzielten die Gesellen durch ihre Versuche, eine Lehrlingskala einzuführen, einen halben Erfolg erzielten sie bei ihrer Forderung

der Verkürzung der Arbeitszeit, die freilich noch immer eine dreizehnhündige sein sollte, wobei über die Pausen, die sie mindern sollten, nichts mitgeteilt wird. Eine Minderung der Nachtarbeit wurde zugestanden, und dabei festgestellt, daß mit vier Kreuzern Konventionsmünze (etwa 13 Heller) die nächtliche Arbeitsstunde bezahlt wurde. Die Forderung vollständiger Sonn- und Feiertagsruhe wurde von den Meistern abgelehnt. Auch die letzte Forderung, die sich auf die damals eigenartige Arbeitssuche bezog, wurde eigentlich nicht bewilligt.

Der ganze Ton der Forderungen der Gehilfen läßt auch nur einen Hauch revolutionärer Stimmung vermissen. Respektvoll, fast demütig sind die Forderungen aufgestellt, und dankerkfüllt sind die geringen Errungenschaften angenommen. Trotzdem ist dieser recht eigenartige Tarifvertrag,

dessen Ausdehnung auf ganz Oesterreich die Altgesellen der Wiener Seifensieder wünschen, ein bedeutsamer Fortschritt gegenüber dem tiefen Drucke und der vollkommenen Abhängigkeit der Gehilfen im Vormärz.

Von zünftlerischem Geiste sind die Seifensiedergesellen Wiens im Jahre 1848 erfüllt gewesen. Die bescheidensten Forderungen haben sie aufgestellt und mit geringen Errungenschaften haben sie sich zufrieden gegeben, aber auch dieser kleine Anfang entwickelte sich nicht weiter, die Handwerksgehilfen, die aus dem tiefsten Drucke erwachten, die so leicht zu befriedigen waren, wurden als gefährliche Revolutionäre verfolgt, getreten, mundtot gemacht; zwei Jahrzehnte dauerte es fast, bis wieder eine Arbeiterbewegung in Oesterreich möglich war.

Atolle*

Wie wunderbar, was ich hier lese:

Mitten im Branden des Ozeans liegen leuchtende Inseln voll blühender Schönheit und voll Frieden. Riffkorallen, winzige Polypen, die kleinsten unter den Blumentieren, richten Bänke und Wälle auf mitten in wirbelnder Flut. Angrenzendes Land mag sinken und schwinden, sie bauen weiter gegen das offene Meer. Gewaltig ist das Werk, das sie schaffen und immer höher steigt ihr Atoll.

Wild wüten die Stürme, wild wogen die Wellen. Und es gehen ihrer im Kampfe viel zugrunde, denn schwach nur und winzig sind sie einzeln. Aber wenn die Alten sterben, bauen die Jungen fort über ihnen: so leben die Toten weiter, so hebt sich aus Gräbern ein Werden, so wachsen sie alle mit ihrem Werke.

Und Inseln steigen empor und breiten sich mitten in Gischt und Wogen, und aus weltweiten Fernen weht Samen der Wind hin, daß Glanz und Schönheit das neue Leben kröne auf der blühenden Dase.

So lese ich und mein Herz durchzuckt es.

Sehet, ein Atoll in wunderbarem Erblühen hebt sich aus den Wirbeln der Zeiten: das Menschliche. Aus dem Gestern ward es, gegen das Heute kämpft es und in das Morgen wächst es hinein.

Die niederen Lande der Eier und Eigensucht, sie sinken ringsum, von der eigenen Last zu Boden gezogen, nur das Atoll des Menschlichen hebt sich und steigt zu schimmernden Höhen.

Wir aber bauen und bauen. Wild wüten die Stürme, wild wogen die Wellen. Gegen das offene Meer hin bauen auch wir, und es gehen unser im Kampf viele zugrunde, denn winzig und schwach sind einzeln auch wir.

Aber wenn die Alten sterben, bauen über ihnen die Jungen fort: so leben die Toten weiter, so hebt sich aus Gräbern ein Werden, so wachsen wir alle mit unserem Werke. Und wachsen in immer hellere Tage, steigen immer höher über Tod zu Leben, immer hehrer hebt sich der Bau, und das Meer verzieht sich immer ferner. Nahender Neuzeit Frühwind weht neue Samen her aus den schönheitserfüllten Fernen der Zukunft und Kelche erschließen sich duftatmend und voll der Wunder, bis alles Leben lacht in ungeahnter Fülle und die Menschheit prangt in Hoheit und Würde, und es bisweilen nur dumpf noch ertönt, wenn weit, weit in Fernen das Schlagen der Brandung grollt und verrollt.

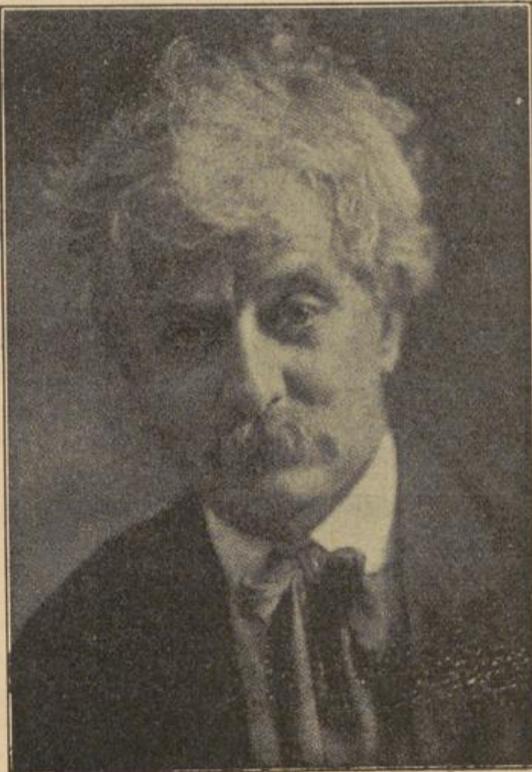
Josef Luitpold

* Atolle sind ringförmige Koralleninseln.

Die Welt, wie sie ist.

Die Welt, wie sie ist, ist eine Welt des Streits. Das Kind, das in die Welt geboren wird, findet in ihr keinen Freund. Das Kind findet in der Welt seinen Feind. Die Welt macht es einem Kinde schwer, geboren zu werden. Die Welt macht es einem Kinde noch schwerer, zu leben. Die Welt gibt denen, die ihre Geburtslinie überschreiten, kein gutes Geleit. Die Welt, wie sie ist, ist reich genug für alle. Und doch schenkt die Welt, wie sie ist, nur wenigen Reichtum. Die Welt versagt alles oder gewährt alles. Triffst du sie in dieser Stimmung, so wird sie dich mit ihren Gaben verwöhnen. Triffst du sie in jener Stimmung, so wird sie dich mit ihrer Kälte vernichten. Väter und Mütter sehen auf ihre Kinder voll Sorge. Das Kind ist eine Gefahr. Die Liebe selbst ist ein Verhängnis. Die Welt verspricht Ernten. Aber wenige können die verderblichen Frühlinge und Sommer, die den Ernten vorangehen, überstehen. Die Welt betet um Kinder. Doch wenn die Kinder da sind, gibt sie ihnen keinen Schutz. Die Welt treibt die Kinder in die Tretmühle. Sie nimmt die Jugend, ehe sie ihre Spielzeit gehabt hat, und füttert sie erbarmungslos dem kommerziellen Moloch. Und das Leben dieser Kinder wird aufgetischt als Zins, Pacht und Profit. Die Welt ladet zu einem Fest ein und verbietet zu essen. Die Welt nennt dich frei und zwingt dich zu kriechen. Der Mensch ist ein Sklave seiner Mahlzeiten und Kleider. Sein Frühstück gefährdet das Mittagessen. Sein Mittagessen das Abendbrot. Sein Rock die Schuhe. Die Welt, wie sie ist, bindet mich an einen Pfahl fest. Die Welt, wie sie ist, unterjocht mich ihrem gewaltsamen Willen. In ihrem Leben bin ich tot. Ihr Erfolg ist mein Mißlingen. Immer. Immer. Die Welt ist bange vor sich selbst. Aber was weiß sie denn überhaupt von sich? Sie hat nie einen Versuch mit sich gemacht. Nie hat sie den Menschen auch nur eine halbe Möglichkeit gegeben. Die Möglichkeit, das Leben zu erfüllen; sozialem Despo-

tismus zu enttrinnen. Der Mensch hat Augen und darf nicht sehen. Er wird mit einem Erbe genarrt, das ihm niemals zuteil wird. Die Welt hat Hoch und Nieder, Vorgesetzte und Untergebene, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Herren und Diener. Gleiches Maß hat sie nicht. Ihre



Horace Traubel

Horace Traubel ist einer der besten amerikanischen Künstler, erfüllt von Zeitverständnis, gewillt, an der Veränderung dieser Welt mitzuschaffen. Im Jahre 1904 erschienen zum Preis von Mk. 1.80 in R. Dypers Verlag, München, von D. G. Lassing sehr gut verdeutschte, Traubels „Kommunistische Gefänge“, ein richtiges Bestbuch sozialer Weltanschauung

Eugenden überläßt sie dem Traumland und behält ihre Laster für den Alltag. Die Welt hat gelernt, etwas zu vollbringen. Das Vollbrachte anzuwenden, hat sie nicht gelernt. Die Welt hat ein Wort erfunden, um sich selbst zu beschimpfen. Bettler. Gefällt es dir? So oft die Welt dieses Wort in den Mund nimmt, duckt sie sich unter ihrer eigenen Geißel. Dies Wort ist immer ein Schatten, der über leere Tische und enttäuschte Herzen fällt.

An die Welt, wie sie ist, glaubt niemand. Die Menschen sollten die Welt lieben. Aber sie haben kein Vertrauen zu ihr. Sie wissen nicht, wann die Welt sie einmal betrügen wird. Die Welt kann hinter einer Ecke lauern, sie zu ermorden. Die Welt kann ihnen schön tun und sie verraten. Die Welt überredet nicht, sie zwingt. Die Welt ist nicht dein guter Kamerad; sie ist dein Gebieter. Wenn die Welt nichts tut, deine Zuneigung zu gewinnen. Wenn die Welt ihre Demokratie mit Zutat und Anhängseln trübt. Wenn die Welt Günstlingen in die Hände spielt. Wenn die Welt dem einen zu viel und dem andern zu wenig Aussichten bietet. Wenn die Welt überall eingezäunt ist. Wenn die Welt dich mit Daumen und Zeigefinger von Angebot und Nachfrage narrt. Wenn die Welt deine besten Absichten zu Fall bringt. Wenn die Welt es dir unmöglich macht, gerecht zu sein gegen deinen Nächsten oder gegen dich selbst. Wenn die Welt dein Wachstum unterbindet. Wenn die Welt Gaunerei höher wertet als Talent. Wenn die Welt sich im Millionär konzentriert: Was tut die Welt anders, als daß sie sich in eine Wolke zersetzender Zufälligkeiten auflöst? Die Welt, wie sie ist, ist eine Welt der Verneinung. Sie schreibt dir ihre Nein und ihre Nullen auf die Stirne. Sie verschreibt ihre Rechte mit „Möglich“ oder „Vielleicht“. Sie verkauft sich mit Leib und Seele. Sie bindet sich selbst Hände und Füße. Sie versiegelt sich die Lippen, verstopft sich die Ohren, verhüllt sich die Augen. Dann weint sie über ein verlorenes Leben. Die Welt ist zur Ordnung bestimmt und bleibt Chaos. Plan und

Der Kampf um Kultur

Drei Marksteine ragen in der Geschichte der Arbeiterbewegung auf.

Der erste liegt am Ende des 18. Jahrhunderts. Die Arbeitsteilung hatte riesige Fortschritte gemacht, die Manufakturen blühten, der Triumphzug der Maschine begann und ermöglichte in der Fabrik die Ausnützung aller Energiequellen der Natur. Da trat nach den großen Erfolgen des Bürgertums von 1789 der **Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat** mit elementarer Wucht in Erscheinung. Kaum hatte das Bürgertum im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, nicht zum wenigsten dank der Hilfe der Proletarier gesiegt, so wandte es sich mit Brutalität gegen die Arbeiter und setzte in dem allgemeinen Koalitionsverbot von 1791 ein historisches Wahrzeichen der neuen Epoche des Klassenkampfes. Die gemeinsame Aktion der Arbeiter war in ihrer Bedeutung erkannt, wurde der Gegenstand der Furcht und Verfolgung.

Der Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat führt zu immer neuen Zusammenstößen, die sich bis zu revolutionären Zuckungen steigern. Die Julikämpfe von 1830 in Frankreich, die Chartistenaufrührer in England, die Weberrevolten in Deutschland, sie waren alle deutliche Wahrzeichen einer neuen Zeit. Aber die revolutionäre Bewegung der Proletariatsmassen entsprang noch immer nur dem Gefühl und dem unmittelbaren Impuls, es fehlte die klare Erkenntnis des Weges und Zieles.

Ein zweiter Markstein in der Geschichte der Arbeiterklasse war es, als das Proletariat zum **Bewußtsein seiner Aufgabe** erwachte, und der erste Ausdruck dafür war das kommunistische Manifest, das gewaltige Präudium der Stürze der Revolution von achtzehnhundert-

Vorsatz werden nicht ausgeführt. Jgendwo stockt und zaudert die Welt in ihren Entschlüssen. Die Welt will unparteiisch sein. Aber sie ist krank. Sie braucht Sauerstoff für ihre Lungen. Die Welt hätte auf ein Unternehmen der Gerechtigkeit ausziehen sollen. Aber sie verpaßte den Zug und schob die Reife hinaus. Wann wird sie aufbrechen?

Die Welt, wie sie ist, hat all ihre Kinder an die Wand gedrückt. Die Arbeit hat sie mit dem Bannfluch belegt. Sie hat Großes getan fürs Ohr und wenig für die Hoffnung. Sie ruft wehe über ihren Kindern. Die Welt, wie sie ist, ist keine Heimat. Sie ist eine Brutanstalt, ein Wirtshaus, irgend etwas; aber keine Heimat. Die Kinder läßt sie sofort fühlen, daß sie nicht in ein Heim hereingeboren sind. Die Kinder werden als Fremde geboren. Die Welt, wie sie ist, ist nicht die offene Hand. Sie ist die geballte Faust. Die Welt, wie sie ist, ist keine Welt, sondern ein Schlachtfeld. Sie ist eine finstere Drohung, vielleicht der Hungertod. Die Welt, wie sie ist, ehrt den Besitz und entehrt den Menschen. Sie gibt ihre Diplome dem finanziellen Schwindel. Für die Einfachheit ist diese Welt unbehaglich. Sie setzt ihr Vermögen nicht auf echten Erfolg und riskiert alles für den glänzenden Schein. Diese Welt der Bergwerke und Fabriken. Diese Welt der Ladenmädchen und Kommis. Diese Welt der Eisenbahner und Straßenarbeiter. Diese Welt der Keuschheit und Prostitution. Diese Welt, wo die soziale Gerechtigkeit umzäumt ist. Diese Welt, die ganz von Gegensätzen, Zwiespalt, Grausamkeit und Geilheit befeuchtet ist. Diese Welt, die auf den Dienst der Oberen eingeschworen ist. Als könnte es Oben und Unten geben in einer Demokratie. Als könnte es Oben und Unten geben in einer Welt des anständigen Durchschnitts. Schaut sie euch an: diese glänzende, grausame Welt; diese herrliche, herrische Welt. Diese Welt, wie sie ist. Unsere Welt. Diese Welt, jeder Zoll der Fels und Schmutz und Schweiß unserer eigenen Hände. Diese Welt, wie sie ist. Horace Traubel

achtundvierzig. Die neugewonnene Erkenntnis hieß: Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von **Klassenkämpfen**. Der Klassenkampf war als das notwendige Lebensprinzip der Entwicklung erkannt. Und mit dem Klassenbewußtsein war zugleich auch erworben: das Bewußtsein der **Internationalität**. Das kommunistische Manifest beginnt mit dem Prinzip des Klassenkampfes und endet mit den unvergänglichen Worten: Proletarier aller Länder, vereint euch!

Nach vier Jahrzehnten harter Arbeit, nach planmäßiger Verbreitung der sozialistischen Erkenntnis in den Köpfen des Proletariats, nach vier Jahrzehnten erfüllt von Siegen, aber auch von Niederlagen in den einzelnen Ländern, erscheint der dritte Markstein in der

Sieg der Freude

Uns'res Tages wollen wir uns freuen
und siegen.
Wir wollen uns nicht mehr biegen
im Joch
und scheuen,
vergränten Auges zu Boden blicken.
Wir wollen mutige Blicke ins Elend schicken...
Unser Leben ist dennoch Kraft.
Kleines schafft
auch der Große. Schaffen ist Kampf.
Kampf aber ist Glück
und Freude.
Freude ist Dampf,
der unserer Räder Rtemen bewegt,
der unserm Dasein Stück für Stück
neue Kräfte zum Glücke trägt.
Uns're Tage —
wenn sie freudig sind,
segnet die Sonne unsern Wind.

Uns're Tage sollen fröhlich sein,
uns're Freude soll siegen,
dann wird sich das große Grämen biegen.
Wir werden stark und schön
mit unsern jubelnden Kindern gehn
vorbei an den wogenden Erntefeldern.
Wir werden sie an den goldschweren Aehren
hoffen lehren.
Erzählen von trotzigem Eichen,
die den Stürmen des Lebens nicht weichen.
Wir werden ihnen unter göttlichen Buchen
sagen, daß Schönheit suchen
Glück finden ist,
daß Glück in jedem Tage ist,
wenn man's hineinlegt mit seiner Seele.
Jeder Blick ist eine Seele,
der segnen kann
oder fluchen.
Aber suchen
und geben an allen Enden
kann man auch mit knochigen Händen
sowie Freude und Glückseligkeit sein.

Julius Zersäß

Geschichte der Arbeiterklasse. Im Jahre 1889, 100 Jahre nach der großen französischen Revolution, schreitet das Proletariat zum erstenmal zur **internationalen Aktion**. Auf dem ersten internationalen Sozialistenkongress in Paris wird der 1. Mai als Weltfeiertag proklamiert und damit vor allem ein Symbol der Kampfbereitschaft, ein Symbol der Internationalität der Arbeiterklasse geschaffen. Die Demonstration für den Achttundentag wird als Zweck der Maifeier erklärt und damit jene Forderung hervorgehoben, in der der Anspruch der Arbeiterklasse auf Anteil an allen Gütern der Kultur den prägnantesten Ausdruck findet.

Die ökonomische Entwicklung, die den Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie

geschaffen, hat gleichzeitig aus einem großen Teil der Handarbeiter Kopfarbeiter gemacht. Ehemals waren die Menschen allein auf die Leistung ihrer Muskeln angewiesen, heute haben sie die Energien der Natur in ihren Dienst gestellt. Die Kraft der Wasserfälle, der Dampf, die Elektrizität leisten vieltausendmal mehr **mechanische Arbeit**, als alle Menschen und Tiere zusammen durch die Kraft ihrer Muskeln vollbringen könnten. Die mechanische Arbeit der Menschen wird nur mehr dort in Anspruch genommen, wo die Rendite geeigneter Maschinen kleiner ist als die menschlicher Organismen, so vor allem im Baugewerbe und in der Landwirtschaft.

Die übergroße Menge von Arbeit wird aber heute nicht mehr den Muskeln der Menschen, sondern den Energiequellen der übrigen Natur entnommen. Und doch ist der Mensch nicht überflüssig geworden. Die Maschine verlangt stete Aufmerksamkeit, eine Gehirnleistung, die nur der Mensch vollbringen kann. Aus Handarbeitern sind im wesentlichen Kopfarbeiter geworden. Aber diese Kopfarbeit ist für den Proletarier mindestens ebenso unbefriedigend wie die Handarbeit. Denn die Teilung der Arbeit, auf der die moderne Produktion beruht, hat alle seine Arbeit, ob sie nun mit der Hand oder dem Hirn geleistet wird, zu einer **maschinemäßigen** gemacht. Die Teilung der Arbeit bringt es mit sich, daß die Arbeit am Problem verdrängt wird durch **maschinemäßige Routine**. Und so gewinnt nicht nur die Hirnarbeit, sondern auch die **Aushungerung der Gehirne** an Umfang.

Die routinemäßige Arbeit bedingt die **Kultur der Menschheit** und die Arbeiterklasse ist stolz darauf, sie zu leisten, aber die Kultur des einzelnen Menschen, des Individuums, beginnt erst, wenn er aus der Fabrik herausen ist, wenn er Zeit hat, die Welt zu erkennen und zu genießen.

Früher war es anders. Das Handwerk bot selbst Probleme und damit Kulturwerte für den einzelnen, heute aber kann der Arbeiter nur Kultur Mensch sein, solange er außerhalb der Fabrik ist.

Wir wollen die Grundlagen der Kultur in den Werkstätten schaffen, wir wollen aber auch teilhaftig werden dieser Kultur. Das aber kann nur geschehen durch systematische Verkürzung der Arbeitszeit. Deshalb demonstrieren wir am 1. Mai in der ganzen Welt für den Achttundentag, der möglich ist, ohne die Gesamtkultur zu vermindern und jedem Arbeiter ein Stück derselben gibt.

Durch eigene Kraft schaffen wir uns mehr Zeit. Es ist uns bereits gelungen, von den barbarischen Arbeitszeiten des jugendfrischen Kapitalismus, der die Männer und Frauen 16, ja 18 Stunden in die Fabriken zwang und ebensowenig die Kinder schonte, zu menschenwürdigeren Zuständen zu gelangen. Aber wir sind noch lange nicht am Ziel. Stunde um Stunde muß sich die Arbeiterklasse erobern, um Zeit zu haben für die Arbeit an Problemen für die Erfassung des Schönen in der Welt.

Ein Problem ist es aber in erster Linie, zu dessen Lösung wir die gewonnenen Stunden vor allem nützen sollen: das Problem des **Klassenstaates**. Wir erringen in unserem Kampf Schritt für Schritt neue Positionen, aber wir müssen alle Kraft, alle Zeit verwenden, um das Problem endgültig zu lösen, indem wir es aus der Welt schaffen. Wir dürfen nicht rasten, nicht ruhen, bis wir die Aufhebung des Klassenstaates, die Aufhebung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung erreicht haben. Die wichtigste Kulturarbeit, die der Proletarier heute leisten kann, das ist die **Arbeit in den sozialdemokratischen Organisationen**.

Friedrich Adler

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand & Co., Wien VI, Gumpendorferstraße 18. — Verantwortlicher Redakteur Adolf Braun in Wien. — Druck- und Verlagsanstalt „Vorwärts“, Wien V, Rechte Wienzeile 97.